

Beilage zum „Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote.“

Nr. 191. — 4. Jahrgang.

Verlags-Expedition: Alexander Wiebe, Buchdruckerei, Chemnitz, Theaterstraße 43 (ehemaliges Bezirksgericht, gegenüber dem Kasino).

Freitag, 15. August 1884.

Die Schwester.

Von E. Hartner.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten)

In Gesellschaft der lieblich heranwachsenden Tochter und des sich prächtig entwickelnden Knaben waren der Wittve einige stille, friedliche Jahre verstrichen. Der Vormund der Kinder, ein bedächtiger, älterer Kaufmann, und diese oder jene Freundin der Tochter, die zuweilen ein Stündchen mit ihr verplauderten, bildeten ihren ganzen Umgang, die Gesellschaftskreise, denen sie durch Geburt, Sitte und Erziehung angehörten, verschloß ihnen ihre Mittellosigkeit, vor der Gesellschaft, die sie hätten finden können, bedien ihre Naturen instinktiv zurück. Auch entbehrte Annas beschreibener Sinn die Genüsse nicht, die sie niemals kennen gelernt hatte und ihre Mutter hatte die Eitelkeit der gesellschaftlichen Beziehungen zu tief und schmerzlich empfunden, um sich nach dem verschwundenen Glanz früherer Tage zurückzusehen.

Esst ein Jahr vor der Nacht, in der Anna, emsig sitzend, die schlafende Mutter bewachte, war eine Aenderung in ihr stilles Leben gekommen. Ein neuer Mieter war in die Wobestube gezogen und sei es nun, daß derselbe Annas braunes Lockenhaar und Kinderlachend reizend fand, sei es, daß er an Familienerbe gewöhnt, es unerträglich fand, die Abendstunden in der Einsamkeit seiner Wobestube zuzubringen, genug, er fand häufig einen Vorwand, an der Thür der Wittve anzuklopfen und ein wenig zu verweilen. Bald bedurfte es keines Vorwands mehr; Abend für Abend betrat der junge Mann auf kürzere oder längere Zeit die Stube der Wittve; er interessierte sich für Annas Sittlichkeit, ordnete mit sachverständigem Sinn die Farben und entwarf ihre manche silbelle Zeichnung. Er war Architekt und wenn er auch kein Künstler im höchsten Sinn des Wortes war, so arbeitete er doch mit Stille und Farbe und der große Zeichentisch in der Wobestube war stets mit seinen Grundrissen, Entwürfen und Plänen bedeckt. Ein Hauch der alten Zeit war mit ihm in das kleine Haus zurückgekehrt und die Wittve empfand die Vereinerlichung ihres Daseins mit dankbarem Herzen.

Was Anna betraf, so machte sie nicht viel Worte, allein die Mutter, die in der Seele ihres Kindes zu lesen verstand, sah gar bald, wie es um sie stand. Die Mutter wachte, daß die Tochter den Mann liebte, der so von ungefähr in ihre Nähe getreten war und sie gewöhnte sich daran, den zukünftigen Gatten der Tochter in ihm zu erblicken. Zuweilen fragte sie sich wohl, ob sie die Tochter nicht in eines andern Mannes Hand besser vor den Stürmen des Lebens geborgen wachte, als in der des jungen Architekten, allein das war nur eine unbestimmte Empfindung, der sie keinen rechten Ausdruck geben konnte. Daß er ein Mann von soliden Lebensgewohnheiten war, ordentlich, pünktlich und zuverlässig, konnte Niemand besser bezeugen als sie, unter deren Dach er lebte, und sie war überzeugt, daß er im Leben gut vorwärts kommen würde. Und doch — und doch zog sich ihr Herz zusammen, wenn sie sich ihre Tochter als Gattin dieses Mannes, ihren kleinen Walter als seinen Schützling dachte! War es nur ein Rest von aristokratischem Selbstgefühl in ihr, das sich gegen den Schwiegerohn ohne Namen und Herkunft empörte — zuweilen dachte sie so und nahm sich vor, das widerstrebende Gefühl zu unterdrücken, denn welche Ansprüche konnte ihre Tochter machen? Mühte sie mit einer respektablen, annehmbaren Partie nicht um so zufriedener sein, als das unerfahrene Herz des jungen Mädchens sich dem Bewerber erschließen konnte? So ließ sie denn die Dinge gehen, deren Entwicklung sie ja doch nicht hemmen konnte.

Dann war die Krankheit gekommen, langsam, langsam, aber mit fürchterlicher Sicherheit. Die vorübergehende Schwäche war eine stehende geworden, zur Schwäche war Fieber, zum Fieber Husten, zum Husten Brustschmerzen gekommen. Die Kranke hatte von Anfang an nur wenig gehofft, und besorgte um das Schicksal ihrer dann völlig verwahrlohten Kinder, die Erklärung herbeigeführt, die sie vorher aufzuhalten bestrebt gewesen war. So hatten Anna und August Ring und Ruf geschickt und sich am Krankenbett der Mutter ewige Treue gelobt. Die Wobestube hatte er schon vorher mit einer andern, nahe gelegenen Wohnung veräußert und auf seinen besondern Wunsch war dieselbe nicht wieder vermietet worden. Den Ausfall in ihren Einnahmen ertrug Anna ohne Klagen, galt es doch, den Willen des Götlichen zu erfüllen!

So theils der Vergangenheit, theils einer frohen Zukunft gedentend, vergingen die Stunden der Nacht dem jungen Mädchen leicht und schnell und als der junge Tag anbrach und das Licht ihrer Lampe verblüht, war das goldene Kreuz vollendet und ihr Wort eingelöst. Mit Befriedigung blickte sie die schwierige Arbeit — wie prächtig hob sich der matte Goldschimmer von dem tiefrothen Grunde des Sammetes ab! Die Arbeit war fertig, der Morgen graute, nun mußte die alte Frau bald kommen, die bei der Mutter die Morgenwache zu übernehmen pflegte, während die Tochter den entbehrten Schlaf nachholte. Und wirklich, sie war müde, recht müde, jezt, wo die Anspannung der Arbeit vorüber war, empfand sie es recht; es war Zeit, daß die Alte kam!

Aber wie ruhig die Mutter schlief! Seit dem Abend hatte sie ihre Stellung nicht verändert und wie bleich sie war! War es nur das graue Morgenlicht, das diesen sahnen Schimmer über die Schlämmerdecke ausbreitete, oder —
Und Anna wagte nicht, den Gedanken auszubringen, der sich bleischwer auf das junge Herz senkte. Mit wankenden Schritten näherte sie sich dem Bette — die Mutter war todt!

„Wir beide haben nun nichts, nichts auf der ganzen Welt, August, als nur dich!“

Der junge Mann nahm die Weinende in seine Arme, küßte sie auf die Stirn und sagte freundlich: „Ich habe es schon gehört — es ließ sich ja erwarten! Hoffentlich hat sie ein sanftes Ende gehabt?“

Annas Thränen verriegelten, sie sah den Geliebten mit starrem Blick an. „Es ließ sich erwarten!“ wiederholte sie. „Hast du gewußt, August, wie krank die Mutter war?“

„Gewiß“, erwiderte er. „Der Arzt hat mir schon vor Wochen gesagt, daß ihr Leben nur noch nach Tagen zählt.“

„Du hast es gewußt!“ murmelte sie. „Und du hast mir nichts davon gesagt! Du hast mich weiter leben lassen mit der kindischen, thörichten Hoffnung, daß es sich nur um eine vorübergehende Krankheit handelte.“

Er judte etwas ungeduldig die Achseln. „Wozu?“ sagte er. „Warum sollte ich dir die Hoffnung nehmen, die dich aufrecht hielt! Es wäre zwecklose Grausamkeit gewesen.“

Sie sah schüchtern zu ihm auf. „Berzeih“, sagte sie demüthig. „Ich weiß, du meinst es gut! Ich dachte nur — ich meinte, ich würde sie noch ganz, ganz anders gepflegt haben, wenn ich gewußt hätte, was es galt — und dann — daß du diese fürchterliche Angst allein getragen hast —“

„Sie konnte nicht weiter sprechen, neu hervorbrechende Thränen erstickten ihre Stimme. Er küßte sie wieder, vielleicht etwas süßlich. „Daß uns hineingehen!“ sagte er dann. „In die Wobestube nicht

in Ordnung?“ sagte er hinzu, als sie unwillkürlich die Thür des Zimmers öffnete, in dem die Todte lag.

Sie war in Ordnung. Anna gehörte zu denjenigen echt weiblichen Naturen, die auch bei dem größten Seelenschmerz die Rücksicht auf andere nicht vergessen. Sie hatte die alte Aufwärterin sofort hinaus geschickt, die Stube war gelüftet und geheizt, eine reinliche Decke über den großen Tisch gebreitet, es war ein anderes Gefühl gewesen, das sie veranlaßt hatte, den Verlobten zu der todtten Mutter zu führen. „Ich dachte — wir wollten zusammen —“

„Ich werde sie im Sarge sehen“, unterbrach er die Stammelnde. „Jetzt wollen wir hinaus gehen und überlegen, was zunächst zu thun ist. Wo ist Walter?“

„Gehe nur voran, ich werde ihn holen!“ Sie sagte es mit abgewandtem Gesicht und eilte in die Stube der Todten, während er die steile Treppe betrat, die in den Oberstock führte. Am Bett der Mutter warf sie sich auf die Kniee, barg ihre Gesicht in dem weißen Leinentuch, das die stille Gestalt bedeckte und brach in keampfhafte Weinen aus. Jetzt erst war ihr die Mutter wirklich gestorben, jetzt erst, wo ein anderer die Angelegenheiten des kleinen Hauses in die Hand nahm, die nicht mehr von der Abgeschiedenen geregelt werden konnten, kam sie sich schuldig und verlassen vor.

Aber dieser andere, war er denn nicht ihr verlobter Bedäutiger, der Mann, den sie liebte?

Sie stand auf und trocknete ihre Thränen, sie hatte ja den Bruder holen wollen! Aber wo war der Knabe? — seit Stunden hatte sie ihn nicht gesehen. Ach, er sah zusammengesunken am Fenster seines Kammerleins und starrte in den sonnigen Frühlingstag hinaus! So sah er schon lange, lange — wie lange, wußten sie beide nicht.

„Walter, komm herauf, August ist da, wir wollen bald essen!“

„Ich mag nicht essen!“ Der Knabe schüttelte trotz die Hand ab, die sich liebevoll auf seine Schulter legte.

„Komm, ich bitte dich, August will dich sehen!“

„Aber ich will ihn nicht sehen! Ich will auch dich nicht sehen, ich will niemand sehen. Laßt mich allein!“

„Du mußt kommen, Walter, du mußt etwas essen, du hast heute den ganzen Tag noch nichts gegessen. Komm jetzt mit mir!“

Der Knabe senkte ungeduldig und stand auf, aber er taumelte. Anna umfaßte sorglich die schlanke Gestalt und führte ihn die Treppe hinauf. „Daß mich los, es geht jetzt schon!“ flüsterete er ihr zu. „August braucht das nicht zu sehen!“

Aber August hatte es schon gesehen. „Ist der Junge krank, Anna, daß er sich von dir führen läßt?“ fragte er besorgt.

„Krank offensichtlich nicht, aber angegriffen. Er hat heute noch nichts gegessen“, erwiderte sie begütigend.

„Da ist die Suppe, ich jezt, Walter!“

Der besprechende Ton trieb dem verwirrten, an weiße Mutterhand gewöhnten Knaben das trostige Blut in die gefenkte Stirn. „Ich mag nicht essen, ich kann nichts herunterbringen!“

„Einbildung! Er muß essen! Das könnten wir jezt gerade brauchen, daß er sich unwillkürlich krank macht. Setze dich, Walter, und is!“

„Ich kann nicht!“ Des Knaben kleine Lippen bebten in verhaltenem Hohn und Schmerz. Große Thränen drängten sich unter den gefenkten Wimpern hervor.

Mit steigender Angst hatte Anna den Verlauf dieser kleinen Sympie beobachtet, jezt nahm sie allen ihren Mut zusammen und trat zwischen den Verlobten und den kleinen Bruder.

„Unde ihn nicht, August — du vergißt, dies ist wahrlich nicht der Tag für Streiterei! — Gehe hinunter, Walter; lege dich auf dein Bett, Dore wird dir Suppe bringen! Geh, mein Junge!“ flüsterete sie ihm rasch ins Ohr. „Ich sehe näher nach dir!“

Des Knaben bleiche Wangen wurden von plötzlicher brennender Rötthe überzogen. Er ergriff Annas Hand und drückte einen heftigen Ruf daraus, dann stürzte er fort.

„Der Junge ist verwirrt, es ist Zeit, daß er in strengere Pacht kommt!“ sagte der junge Mann flüster.

„Ich bitte dich, August, sei nur jezt nicht hart mit ihm“, bat Anna mit bebenden Lippen. „Er mag ja verwirrt sein, und die letzte Zeit war gewiß nicht dazu angehan, ihn besser zu erziehen, aber du darfst auch nicht vergessen, wie viel, wie unsäglich viel er heute verloren hat!“

„Nun, ich werde ihn ja nicht gleich umbringen!“ versetzte er ablenkend. „Doch es jezt gut sein und setze dich, damit wir wenigstens zum Essen kommen!“

Sie gehorchte und zwang sich wirklich dazu, etwas Nahrung zu sich zu nehmen. Aber ein rechtes Gespräch wollte nicht in Gang kommen. Schwer und erstickend lag ein Etwas auf ihrer Seele, denn sie keinen Namen geben konnte und auch die natürliche Mütterkeit ihres Verlobten war in dieser Stunde geschwunden. Das nahm sie nicht wunder, aber sie empfand zum erstenmal mit dumpfem Schmerz, daß sie sich gerade in dieser Stunde nichts zu sagen hatten.

„Sag mal, August, du willst wirklich die kleine Stickerin, die Anna Röderer, heirathen?“

Der so fragte, war ein junger Architekt und intimer Freund des Angeredeten. Er war gekommen, denselben zu einem Abendspaziergang abzuholen, da August aber noch eine Zeichnung zu vollenden hatte, so machte er es sich einwilligen bequem. Er hatte die Hände in horizontaler Linie auf einen zweiten Stuhl gestreckt und ein Zeitungsblatt ergriffen. Jezt hatte er dasselbe sinken lassen, um den Freund prüfend zu betrachten.

„Das ist meine Absicht!“ erwiderte derselbe, ohne aufzusehen.

„Aute, alter Junge, bist du dir eigentlich bewußt, daß du dem Mädchen damit ein solches Opfer bringst?“ fuhr der andere fort.

„Wieso?“ lautete die lächle Gegenfrage.

„Reg mal deinen unausprechlichen Reichtum hin und laß uns die Sache ernsthaft besprechen, wie es verständigen Männern ziemt!“ ermahnte der Freund. „Wir wissen beide, daß das Mädchen so arm ist wie eine Kirchenmaus und noch mit einem jungen Bruder besetzt, den du nolens volens mitheirathen mußt. Ein paar freundliche Augen und ein reizendes Lächeln scheinen mir damit etwas theurer bezahlt!“

August hatte den Stuhl wirklich hingelassen und mit untergeschlagenen Armen und gefenkten Blicken zugehört. „Das alles habe ich mir schon selber gesagt, Will, aber was ist da zu thun? Verlobt habe ich mich nun einmal, die einfache Folge davon ist, daß ich auch heirathe.“

„Uebrigens steht unsere Sache nicht so verzweifelt, wie du denkst. Im nächsten Monat mache ich mein Examen, dann habe ich gleich Aufträge, die mich für Jahre beschäftigen. Etwas Vermögen habe ich auch, wie du weißt, und wenn wir die alte Barade aus Abbruch verkaufen, so werden sich auch noch ein paar Tausend Thaler für Anna herauszuschlagen lassen. Natürlich muß sie als meine Frau ihre Kunststickerin lassen.“

„Und wie hoch rechnest du dir die Erziehung des Jungen?“

„Des Jungen? — Was! Glaubst du, ich würde nicht Mittel und Wege finden, mich der verwöhnten Ränge zu entledigen?“

„Und welche, wenn ich fragen darf? Die Kinder haben, soviel ich weiß, keine verwandte Kräfte auf der Welt!“

„Ist auch gar nicht nötig — um so mehr ist der Staat verpflichtet, für die Erziehung des Jungen zu sorgen. Ich habe schon mit dem Direktor des städtischen Waisenhauses gesprochen, er sagt, es unterliege gar keinem Zweifel, daß er aufgenommen wird. Ich muß die Sache nur beantragen.“

„Ins Waisenhaus? Röders Sohn ins städtische Waisenhaus? Damit machst du das Kind elend und deiner Braut brichst du das Herz, wenn du sie von dem Bruder trennst!“

„Sorgen sind nicht so zerbrechliche Waare, sie hat den Tod von Vater und Mutter überstanden, sie wird auch die Trennung von dem Jungen überleben! Uebrigens, wenn du etwas Besseres vorschlagst, hast, so thue es!“

Da mußte der Freund nun freilich verstummen. „Die armen Dinger dauern mich!“ sagte er nach langer Pause. „Ich habe sie gestern vor ihrer Thür sitzen sehen, und der häßliche, blaße Junge hatte sich so dicht an das Mädchen angelehnt, als gäbe es keinen andern Schutz für ihn. — Ich dachte es nicht anders, Herz, sie zu trennen.“

Augusts Stirn zog sich in finstere Falten. „Ich will die etwas sagen, Will“, sagte er hart. „Wenn ich mir eine Frau nehme, will ich sie für mich und nicht für andere. Darum ist es mir ganz recht, daß meine Braut arm ist, ich will sie schon ernähren, und daß sie keine Eltern und sonstigen Anhang hat. Der Junge ist das einzige, was sie außer mir auf der Welt besitzt und schon darum muß er fort!“

„Und wenn sie sich nun weigert?“

„Sich weigert?“ — Er lachte. „Hast du schon je gehört, daß ein Weib den Geliebten aufgegeben hat um eines kleinen Bruders willen? — Doch jezt ist es mir zu dunkel geworden zur Arbeit, wir wollen gehen!“

Als eine Stunde später sein Schritt auf dem Rückweg des Gartens erklang, stand Walter, der neben der Schwester seine Schularbeiten gemacht hatte, eilig auf und schickte sich an, die Stube zu verlassen. Die Schwester hinderte ihn nicht, allein er hatte viele Hefte und Bücher ausgebreitet und esge er dieselben alle zusammenpacken konnte, war schon der Schwager eingetreten.

Er begrüßte die Braut mit dem üblichen Kus, und bot dem Knaben die Hand, der seine Rechte zögernd und widerwillig hineinsetzte. „Du kannst deine Hefte gleich hier lassen, Walter“, sagte er leichtginn. „Ich wollte so wie so einmal sehen, wie du eigentlich arbeitest und welches Heft sich am besten zum Einschneiden eignet.“

„Zum Einschneiden?“ wiederholte Anna, während ein kalter Schauer ihr Herz überrieselte. „Wißt du ihn in eine andere Schule bringen?“

„Das — wird sich finden! — Du kannst gehen, Walter, ich habe mit Anna einiges zu besprechen. Du kannst so lange bei Dore in der Küche bleiben!“

Der Knabe ging und Anna trat unwillkürlich an das offene Fenster und öffnete es weiter. Ihr war plötzlich, als müsse sie entscheiden. „Ist nicht ein Gewitter im Anzug?“ fragte sie, „mir ist so sonderbar schau zu Muth.“

„Ich habe nichts bemerkt, doch es kann immerhin sein“, erwiderte er achillos. „Im Juli pfliegen die Gewitter ja keine ungewöhnlichen Naturerscheinungen zu sein!“

Im Juli! Wirklich, sie waren schon im Juli! Drei lange Monate waren schon verstrichen, seit sie ihre liebe Mutter zu Grabe getragen hatten, in dem stillen, regelmäßigen Leben der Heiratenden war ihnen die Zeit fast unbemerkt vergangen. Noch einmal drei Monate und sie sollte am Altare stehen mit Franz und Schleiter und dem Manne, den sie liebte, den Eid der Treue und des Gehorsams leisten —

Und wenn er nun verlangte, was sie nicht erfüllen konnte? —

„Setze dich zu mir, Anna, und lasse uns ruhig zusammen sprechen! Die Zeit vergeht; wir müssen uns nun endlich klar darüber werden, wie wir unser Leben einrichten wollen!“

Sie nahm gehorsam neben ihm Platz. „Ich höre“, sagte sie, „aber ich weiß kaum, was wir noch zu überlegen haben? Ist nicht unsere Hochzeit längst auf den 1. Oktober festgesetzt?“

„Gewiß — aber gerade diese Hochzeit betreffend, ist noch tausenderlei zu bedenken und anzuordnen. Ich habe Schritte gethan, um einen Käufer für dieses Haus zu finden, heute habe ich die erste direkte Offerte erhalten. Natürlich ist der gebotene Preis kein hoher, da ja nur das Grundstück als solches Werth hat.“

Sie sah ihn mit fragenden, flammenden Augen an. „Du willst dieses Haus verkaufen?“

Er lachte ein wenig ungeduldig. „Was sollte wohl sonst damit geschehen, wenn wir verheirathet sind und Walter — untergebracht?“

Sie überhörte das letzte Wort, das er etwas leiser gesprochen hatte. „Du mußt ein wenig Geduld mit mir haben, August — ich glaube, meine Fähigkeiten haben durch den Tod der Mutter gelitten, ich verstehe dich jezt manchmal so schwer! — Habe ich richtig verstanden, daß du dieses Haus verkaufen willst?“

„Ich frage dich, was sonst damit geschehen soll?“

„Du willst also nicht hierher ziehen?“

„Welch ein Einfall, liebes Kind. Wir können unser Leben doch nicht hier beginnen, in dieser elenden Barade!“

„Richtig? Können wir das nicht? Ich dachte, es würde so sein — ist doch der Vater hier glücklich gewesen, nachdem er in den großen glänzenden Häusern so viel Unglück gehabt hat!“

Er stand auf und ging ein paar mal im Zimmer auf und ab, um seine Ungebuld zu bezwingen. „Du verkennt die Verhältnisse, Kind! Dein Vater hat hier ein Wohl für seine letzten Lebensjahre gefunden, das ihm nach den Stürmen des Lebens wohl gethan haben mag — ich rechne nicht mit ihm, chaoun à son goût! — Doch ich bin kein geborener Künstler, sondern ein junger Mann, der erst ins Leben tritt und darin vorwärts kommen will. Denkst du, meine Arbeitgeber, die geldstrotzigen Bankiers, sollten ihren Architekten in einem zerfallenen Gartenhäuschen suchen? Dann wäre es halt um mich geschehen! So lange ich in der Stille studirte, war es gut genug; jezt muß ich wohnen, wie andere Leute auch. Wer vorwärts kommen will, darf auf keine Absonderlichkeiten verfallen, für ihn vor allem gilt die goldene Regel: „faire comme tout le monde!“ Tout le monde wohnt aber nicht im grünumrankten Gartenhäuschen, sondern in hellen, sauberen Mietshäusern mit Porzellan und gasbeleuchteten Treppen — und sei's auch im dritten oder vierten Stock!“

Er hatte sich in Eifer geredet und bemerkte nicht, daß das Mädchen während seiner theoretischen Auseinandersetzung bleicher und bleicher geworden war. „Und was“, versetzte sie, „da es nun schwierig, wird das Schicksal dieses Hauses werden, wenn wir es — verkaufen?“

„Wir werden es auf Abbruch verkaufen“, sagte er, ertrunt über den Erfolg seiner Rede, und es wird jedenfalls abgebrochen werden. Was an seiner Stelle erbaut wird, steht natürlich im Willen des Käufers! — Es freut mich, daß ich dich so weit überzeugt habe.“

„Ja“, fuhr er fort, da er ihr Schweigen für Zustimmung nahm. „Die